

# Wenn das soziale

## Von der neuen Notwendigkeit diakonischer



**E**ines Abends kommt sie - es ist schon einige Jahre her - unangemeldet zu mir ins Büro. Sie ist Christin, über 50 Jahre alt, berufsunfähig, alleinstehend. Die Kommune hat ihr jegliche Unterstützung, insbesondere Sozialhilfe, verweigert. Sie will ihre Familie nicht mit hineinziehen. Doch man glaubt ihr nicht, dass sie aus dem Glauben heraus von Gott versorgt wird, ohne irgendwelche regelmäßigen Zuwendungen von Gemeinde, Familie, Freunden usw. Auf diese Weise will die Behörde sie zwingen, ihre Einkunftsquellen offen zu legen. Man erkennt nicht an, dass sie im Sinne des Gesetzes keinerlei Einkünfte hat, auch nicht schwarzarbeitet. Am kritischsten wird es am Monatsende, wenn die Miete fällig wird. Mitleidige Leute, vor allem Christen, helfen ihr auf unterschiedlichste Weise. Zweimal verklagt sie der Vermieter, der sie raus haben will. Die Klage wird abgewiesen. Lebensmittel holt sie bei der Tafel, Kleidung bei der Heilsarmee. Und wenn sie einmal etwas Geld in der Tasche hat, gibt sie auch noch ab an andere, die im Augenblick noch weniger haben als sie.

Inzwischen hat nach langer Zeit - vielleicht sind knapp zwei Jahre vergangen - das Sozialamt eingesehen, dass ihre Angaben richtig sind und zahlt wieder Sozialhilfe. Aber für die lange Zeit war für sie das soziale Netz völlig zerrissen.

So ganz selten sind solche Fälle nicht, in denen Menschen nicht mehr in der Lage sind, Hilfe abzurufen, Ansprüche geltend zu machen, ihre Post zu öffnen, zu reagieren auf behördliche Anfragen oder Appelle von außen. Psychisch krank leben sie völlig unerkannt und unauffällig unter uns, verkriechen sich und wollen oder können keine Hilfe annehmen.

Andererseits haben die meisten von uns schon Empörung hervorrufende Erfahrungen gemacht mit Menschen, die gewissenlos den Staat ausnutzen, wo sie nur können. Sie beziehen Sozialhilfe und arbeiten schwarz. Oder sie könnten arbeiten, legen sich aber stattdessen lieber in die Sonne.

### Ursachen

An dieser Stelle stoßen wir an eine Schnittstelle der Probleme im sozialen Bereich:

Einerseits die knapp werdenden Mittel im staatlichen Haushalt für den Sozialetat.

Der Staat hat weniger Einnahmen und kann darum weniger verteilen. Die Gründe hierfür sind vielfältig:

- die hohe Arbeitslosigkeit, und darum weniger Steuereinnahmen,
- die Verlagerung der lohnintensiven Arbeit ins Ausland mit Billiglöhnen,
- die Alterspyramide usw.

Andererseits erhöhen sich die staatlichen Ausgaben: durch Ausnutzung der staatlichen Förderung und Unterstützung bis hin zu weit verbreiteten Straftatbeständen, die gesellschaftlich toleriert werden. Die ethischen Grundwerte nehmen rapide ab.

Die Gegenreaktion ist der Ruf nach mehr Kontrolle und stärkeren Einschnitten, um den Anreiz für Missbrauch und Ausnutzung zu stoppen.

In einer Verlautbarung des Caritasverbandes vom 8.9.2006 heißt es darum: „Der deutsche Caritasverband (DCV) lehnt die vom Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vorgeschlagene 30 % Kürzung des Arbeitslosengeldes II

ab. Die Gutachter wollen mit dieser Kürzung bessere Anreize für die Arbeitsaufnahme im Niedriglohnssektor schaffen.“

Hierbei wird aber übersehen, dass die Regelleistung bereits das Existenzminimum darstellt. Durch die vorgeschlagene Kürzung wird das Existenzminimum massiv unterschritten. Außerdem ist mehr als fraglich, ob die Erhöhung des Drucks auf Arbeitslose nicht ins Leere geht, weil es viel zu wenig Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose mit geringer Qualifikation gibt.

An diesem und ähnlichen Beispielen lassen sich der Verteilungskampf und die Problematik des aufgebauten „erzieherischen“ Drucks verdeutlichen, der auf Arbeitslose ausgeübt wird, damit sie in den Niedriglohnssektor ausweichen. Es ist schwer abzuschätzen, wie viele Menschen Missbrauch treiben mit dem sozialen Netz und wie viele durch die genannten Maßnahmen unberechtigt in Not und Schwierigkeiten getrieben werden.

Uns allen ist bewusst, dass die Arbeitslosigkeit nur ein Teilbereich des Problems der sozialen Absicherung ist. Ein weiterer Brennpunkt in unserer Zeit ist die Gesundheitsreform, wobei keiner sagen kann, welche großen Überraschungen und Einschnitte es hier noch geben wird. Ganz zu schweigen von den Problemfeldern Jugend, Ausländer,

# Netz reißt

## Arbeit unserer Gemeinden

Asylanten, Sicherheit (Terrorgefahr), Suchtabhängige, Obdachlose, Gewalt, Prostitution usw., wobei sich die Felder öfter überschneiden.

### Die Verantwortung der Gemeinde Jesu

Welche Verantwortung hatten wir bisher als Gemeinde Jesu und welche neuen Verantwortlichkeiten werden wir als Christen in Zukunft zusätzlich haben, wenn der Staat die Mittel kürzt und das soziale Netz schrumpft?

Noch sieht es nicht so aus, als ob das soziale Netz im größeren Umfang reißt und die Gemeinden von Hilfsbedürftigen überschwemmt werden und weder Staat noch Kirche/Gemeinden die größte Not auffangen können. Aber von einem Schrumpfungsprozess muss man reden, und zukünftig wohl mehr als bisher, wenn nicht eine ganz starke wirtschaftliche Erholung eintritt. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich in Deutschland zwischen dem Staat und den Kirchen ein System der Ergänzung entwickelt. Als zur Zeit des Kaisers Konstantin im 4. Jahrhundert das Christentum Staatsreligion wurde, wurde die damalige Kirche offiziell mit der gesamten Fürsorge für Kranke, Alte, Arme, Waisen usw. betraut. Das ging einige Jahrhunderte gut, bis das System finanziell zusammenbrach und der Staat wieder die Verantwortung übernahm. Später gab es noch weitere Modelle, wie sich kirchliche und staatliche Verantwortung für den hilfsbedürftigen Personenkreis abwechselten und ergänzten. Heute erscheint es völlig unmöglich, dass Kirchen und Gemeinden die personelle und finanzielle Verantwortung für alle Hilfsbedürftigen, vom Obdachlosen bis zum Alzheimer-Patienten, vom jugendlichen Arbeitslosen bis zum Asylanten übernimmt und den Staat entlastet.

Aber es ist andererseits auch undenkbar, dass wir individuell als Christen und gemeinschaftlich als Gemeinde Jesu uns aus der Verantwortung für Menschen in Not herausziehen.

Die wachsenden Nöte - nicht nur im materiellen, sondern vor allem auch im seelischen Bereich - und das Schrumpfen des staatlichen sozialen Netzes drängen uns - weil die

Liebe Christi uns drängt - zu helfen.

Es liegt mir fern, im Rahmen dieses kurzen Artikels ein Sozialprogramm für Brüdergemeinden zu konzipieren. Darum nur einige Überlegungen:

Getreu dem Wort Jesu, dass unsere linke Hand nicht wissen soll, was die Rechte tut, wird in unseren Gemeinden wenig darüber geredet, wer finanzielle oder praktische Hilfe bekommt und wie viel dies ausmacht. Oft läuft diese Hilfe von Mensch zu Mensch, ohne dass jemand anderes davon erfährt. Nicht selten gibt es im Gemeindeetat eine Posten „Hilfe für Geschwister“. Vor allem aber gibt es manche praktische Hilfe und Unterstützung unter Verwandten gemäß der Mahnung des Apostels Paulus, dass ein Gläubiger zuerst seinen eigenen Verwandten / Hausgenossen Hilfe geben soll (Galater 6,10). Dafür können wir nicht dankbar genug sein. Auch wollen wir diese Prinzipien an die nächsten Generationen weitergeben.

### Wen übersehen wir?

Wir müssen uns aber auch die Frage stellen, wen wir als Gemeinde in unserer Mitte übersehen. Die meisten Bedürftigen scheuen sich, offen über ihren Mangel zu reden und um Hilfe zu bitten. Wer ist in der Gemeinde als Ansprechpartner offiziell benannt und für „Diakonie“ zuständig? In der Gemeinde in Jerusalem waren es sieben Brüder - so wichtig hat man in der ersten Gemeinde von Christen diese Frage genommen und die Hilfe strukturiert. Darum dürfen wir uns auch nicht scheuen, im Bereich der Diakonie klare Strukturen zu schaffen, jedenfalls in großen Gemeinden. Ich halte das System von Diakoniekreisen für empfehlenswert. Auch ist bei Gemeinden, die dicht zusammen liegen, ggf. eine Kooperation möglich, um eine bessere Auslastung zu erreichen.

Auch im übergemeindlichen Bereich gibt es manche guten Ansätze, wie Kasse Werk des Herrn, Stiftung der Brüdergemeinden, Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden usw., durch die Hilfe zu den Gemeinden fließen kann und so die Gemeinden Freiräume zur diakonischen Hilfe bekommen.

Im Gegensatz zu den Themen Mission, Evangelisation und Gemeindeaufbau ist aber bis jetzt das Thema Diakonie in unseren Gemeinden weithin noch kein wirklich relevantes Thema. Anhand der Programme von Konferenzen, Predigtreihen, Auslagen auf Büchertischen etc. lässt sich das leicht nachweisen. Es gibt aber hoffnungsmachende Ansätze der Veränderung.

### Der diakonische Dienst nach außen

Ich habe den starken Eindruck, dass die gegenwärtige Situation im sozialen Bereich, insbesondere die Einschnitte in das soziale System, uns in den Gemeinden und Leitungsgremien der Werke von Gott auch deshalb gegeben ist, um uns neu die Notwendigkeit diakonischen Dienstes bewusst zu machen, und zwar nicht nur nach innen in die Gemeinden hinein, sondern noch mehr nach außen. Diakonischer Dienst öffnet der Mission die Türen zu den Menschen, nicht nur im Ausland in sonst verschlossenen Gebieten! Wer Mission und evangelistische Gemeinden will, muss darum gleichzeitig Diakonie denken und wollen, denn das

Reich Gottes, das wir predigen, umfasst nach dem Willen unseres Herrn nicht nur das Wortzeugnis, sondern auch das Tatzeugnis, das gute Werk.

Was sollen wir tun? Ist der Zug in die große Diakonie, der Alten- und Krankenpflege, der Jugendfürsorge, usw. nicht längst abgefahren, so dass höchstens noch Nischen übrig geblieben sind? Weil sachliche und persönliche Mittel knapper werden, öffnen sich im Laufe der Zeit bestimmt neue Möglichkeiten. Aber es geht auch um die Nischen, die da sind und sich vergrößern werden. Dazu treten die Möglichkeiten zu echter Kooperation mit schon bestehenden Werken.

An Arbeits- und Dienstmöglichkeiten fehlt es eigentlich nicht. Gleichwohl zeigt die Erfahrung, dass es im Anfang oft schwer ist und längere Zeit braucht - von akuten Fällen einmal abgesehen - den Hilfsbereiten mit den Hilfsbedürftigen zusammenzubringen.

Können wir nicht Leute - auch als Team - ausbilden und später auch begleiten, die initiativ sind und führen können und fähig sind, Ressourcen aufzuspüren und andere zu motivieren? Wie z.B. Ruheständler mit genügend Kraft und Zeit und der Begabung, andere anzuleiten. Ich stelle mir so etwas vor wie ein freiwilliges soziales Jahr für Leute im Bereich 55+, ohne Vergütung oder auf 400,- Euro Job Basis, vor. Der positive Effekt ist doppelt: Dem Hilfsbedürftigen wird partiell geholfen und dem Helfer wird zu einer sinnvollen Tätigkeit im Alter verholfen.

Hans Günter Langenbach

